

„Französischen Geschichte“ durfte Ranke das sagen. Er hat nie fesseln erzählt als in diesem Werke. Deshalb bedauern wir jetzt, nicht mit ihm begonnen zu haben. Da es aber niemals zu spät ist, legen wir die „Französische Geschichte“ heute zur Subskription auf:

Leopold von Ranke

Französische Geschichte

vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert

Inhalt: Frühere Epochen · Politik und Krieg bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts · Kirchliche Reformbestrebungen · Fünfzehn Jahre religiöser Bürgerkrieg · Heinrich III. und die Ligue · Heinrich IV. · Maria Medici · Emporkommen eines ersten Ministers · Unterdrückung der Reformierten · Richelieu · Mazarin · Zeiten der Fronde · Ludwig XIV. bis 1686 · Politik und Krieg gegen Ende des 17. Jahrhunderts · Spanischer Erbfolgekrieg · Innere Angelegenheiten · Regentschaft · Ludwig XV. · Analekten: Davilas Geschichte der Bürgerkriege · Capefigue, die Bartholomäusnacht · Richelieus Memoiren · Richelieus Testament · Mazarin und der Aufruhr in Neapel · Memoiren des Kardinals Retz · Memoiren des Duc von Saint-Simon · Notabeln-Versammlung 1787 · Nachwort · Register

Vier Bände in Format und Ausstattung der Klassiker der Geschichtsschreibung. Subskriptionspreis RM. 24.—

Wer das Werk in die Hand nimmt, bleibt dabei und verzichtet tagelang oder sogar wochenlang auf jede andere Lektüre. In den ersten fünf Büchern gibt Ranke eine meisterhaft kurze Darstellung der Geschichte Galliens von Cäsars Feldzügen bis zur Ermordung Heinrichs III. Es ist der Teil der französischen Entwicklung, den nur wenige kennen, während Heinrich IV., Richelieu und Ludwig XIV. uns eher vertraut sind. Wie wenig man von dem weiß, was vor ihnen liegt, merkt man erst, wenn man einen Roman von Scott oder Dumas liest. Da erscheint uns vieles als abenteuerliche Erfindung, was vollkommen historisch ist; denn die Geschichte keines europäischen Volkes ist so reich an geheimnisvollen Todesfällen und verwickelten Intrigen wie die Frankreichs. Es ist kein Wunder, daß in den Tragödien der französischen Klassiker die Intrige herrscht und der Charakter nebensächlich ist. Es war ebenso an den Höfen der Valois und der Bourbonen. Das verworrene Ränkespiel der Persönlichkeiten und Parteien entwirrt die Meisterhand Rankes. Schon zu seinen Lebzeiten erhob man den Einwand, daß eigentlich keine Veranlassung vorliege, sich so eifrig mit den Franzosen zu beschäftigen, während diese nicht einmal die deutschen Darstellungen ihrer eigenen Geschichte lasen. Auch darauf antwortet Ranke in den Analekten mit seiner Besprechung des französischen Historikers Capefigue. „Im Grunde“, sagt er mit dem sicheren Selbstgefühl des Forschers, „kann es uns so viel nicht verschlagen, wenn man unsere Arbeiten in Paris nicht kennt. Genug, daß wir uns die dortigen zunutze machen. Der Besizende ist doch allemal der Glückliche.“ Das Arbeitsziel, das Ranke immer vor Augen stand, war eine auf genauester Einzelkenntnis fußende Deutung der historischen Vorgänge. Auch darüber spricht er sich in den Analekten zur „Französischen Geschichte“ aus. Es geschieht bei der Besprechung der Berichte der venezianischen Gesandten, die er als die klügsten und vorurteilsfreiesten Beobachter politischer Vorgänge ansah. Ranke bringt seine Methode auf die Formel: „Reproduktion zugleich und Philosophie des Geschehenen.“ Es sind das keine getrennten Akte, sondern eines ergibt sich fortwährend aus dem anderen. So schildert Ranke die Politik Richelieus, die völlig verschiedene Behandlung der deutschen Protestanten und der französischen Hugenotten und die Wut des Hauptgegners, Spaniens, über dieses Verfahren. Der spanische Gesandte ruft Richelieu zu, er sei ein Kardinal der Hölle, und daran knüpft Ranke eine Erörterung der Frage, ob die Politik nur ein Spiel von Täuschungen und die Geschichte nur die Darstellung eines Wettstreits in schlechten Künsten ist. Er verneint die Frage und erklärt Richelieu für einen Überzeugungspolitiker. Bei der Darstellung des Spanischen Erbfolgekrieges entscheidet er dieselbe Frage im gleichen Sinne und gibt seiner tiefsten Überzeugung mit den Worten Ausdruck: „Alles menschliche Tun und Lassen hängt von dem religiösen Begriff ab, in welchem man lebt.“ Ob man der Entscheidung Rankes in solchen Fällen beistimmt, ist nicht die Hauptsache. Das Wesentliche ist, daß er uns immer das Material in die Hand gibt, aus dem er seine Ideengeschichte formt. Sie ist in der „Französischen Geschichte“ von demselben Schwung

getragen wie in der „Englischen Geschichte“, weil es sich in beiden um weltanschauliche Kämpfe handelt. Die Puritaner entsprechen den Hugenotten, die Stuarts den Bourbonen. In der „Französischen Geschichte“, die blutvoller ist, überwiegt „die Reproduktion des Geschehenen“. In der „Englischen Geschichte“, die reicher an begrifflichen Gedankengängen ist, überwiegt „die Philosophie des Geschehenen“, aber Ranke hält auch hier noch Distanz von der eigentlichen Geschichtsphilosophie, die nicht von Fachhistorikern geschrieben wird. Diese folgert aus einigen Tatsachen Begriffe, deren Hin- und Herspielen dann Seite auf Seite füllt. Dagegen folgert Ranke aus seiner Fähigkeit, die Gesamtheit der historischen Vorgänge zu durchdenken, niemals das Recht, den Einzelverlauf für belanglos zu halten. Wir haben bei ihm immer festen Boden unter den Füßen, und gerade dieses Bewußtsein gibt uns das Zutrauen zu den allgemeinen Betrachtungen, in denen die Darstellung gipfelt. In ihnen bricht auch der gefühlsmäßige Anteil Rankes durch, allerdings nur für Augenblicke. Wenn er die Frage erörtert, ob man den Übertritt Heinrichs IV. zum Katholizismus billigen soll, spricht er sogar von seinem protestantischen Herzen, wird aber sogleich wieder Wissenschaftler und kommt zu dem Ergebnisse, daß der König als solcher seine persönliche Überzeugung seiner Pflicht gegen die Monarchie opfern mußte. In derselben überlegenen Haltung behandelt Ranke bei der Betrachtung der inneren Wirren Frankreichs im siebzehnten Jahrhundert die gangbare Anschauung, daß sich die französische Monarchie stetig auf nationaler Grundlage entwickelt habe. Er bringt so viele Beweise für das Gegenteil bei, daß man sich förmlich darauf besinnen muß, diese Phrase selbst gedankenlos nachgesprochen zu haben, ehe man ihn las. Ebenso macht Ranke der Fabel ein Ende, daß die Franzosen die Schöpfer des europäischen Heerwesens seien. Der Dreißigjährige Krieg schuf vielmehr deutsche Armeen, denen die Franzosen in keiner Weise gewachsen waren, sondern sich erst ganz allmählich anpaßten. „Die Militärmacht der Franzosen“, sagt Ranke, „wurde durch ihre Berührung mit dem germanischen Geist auf eine höhere Stufe gehoben.“ Die glänzendste Partie des Werkes ist der durchgeführte Vergleich zwischen Richelieu und Wallenstein. Ebenso liebevoll sind die Porträts der Vorgänger und Nachfolger Richelieus gezeichnet: Coligny, Sully, Condé, Mazarin, Neß, Colbert, Dubois, Fleury. Aber ebenso wie die leitenden Politiker kommen die Dichter und Schriftsteller zu ihrem Rechte. Ranke hat sogar Raum, die übliche Zurückführung der satirischen Romane Mabelais' auf kleine Vorfälle des Hofes für falsch zu erklären. Die religiöse Überzeugung der Hugenotten war die Muse, die den Gestalter der grotesken Riesengeschichten begeisterte. Montaigne gilt als einer der größten Kenner des Menschen, — „des französischen Menschen“, schränkt Ranke ein. In Peter Paul Rubens erkennt er den Meister der Barockallegorie, in Fenelons „Telemach“ eine Streitschrift gegen die Regierungsweise Ludwigs XIV. Mit dem französischen Quietismus beschäftigt sich Ranke ebenso eingehend, wie das vor ihm Schopenhauer und nach ihm Nietzsche getan hat. Er sieht in ihm eine dem deutschen Pietismus entsprechende Verinnerlichung der Frömmigkeit. Besonders ragt unter den literarischen Partien die Charakteristik Pierre Corneilles hervor. Lessings Corneillekritik ist häufig zu hart gefunden worden, aber ihren eigentlichen Fehler erkennt man erst, wenn man sie mit der Rankes vergleicht. Es entspricht dem unhistorischen Sinne der Aufklärung, daß Lessing die Charaktere Corneilles nach den unter ganz andern Verhältnissen in Griechenland geschaffenen Theorien des Aristoteles beurteilt. Rankes umfassende Betrachtungsweise erkennt in den Frauengestalten Corneilles dieselbe Mischung ehrgeiziger Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten mit persönlichen Leidenschaften, wie wir sie bei Katharina Medici, der Prinzessin von Montpensier und der Herzogin von Chevreuse finden. Wir kennen diese Damen genau, ehe wir sie bei Corneille wiederfinden: die politische Geschichte und die Kulturgeschichte fallen nicht auseinander, sondern durchdringen sich fortwährend. Da sich Ranke förmlich entschuldigt, daß er die Darstellung über das Jahr 1700 hinausführt, scheint er gar nicht zu ahnen, wie willkommen uns die Äußerungen eines alle Gebiete beherrschenden Geistes über Voltaire und Diderot, Helvétius und Holbach sind, zumal da über diese auch ausführliche Äußerungen Goethes vorliegen, der gewöhnlich von der Wirkung der Schriftsteller auf seine eigene Entwicklung ausgeht. Am deutlichsten merkt man den Unterschied bei der Charak-